

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 15

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.20, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 2 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer: 10 Cts. 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Schiltstrasse 42, Zürich / Telefon Selnau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt U. G., Aarau, Bahnhofstrasse 1814. Telefon 61. Postfach-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürr & Cie., Aarau, Telefon 914.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einseitige Komplexseite 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Resten pro Seite Fr. 2.50. Schiffsgebühr 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsverfehlungen der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 15

Aarau, 10. April 1920

II. Jahrgang

Die wirtschaftliche Betreuung der Frau.

Die Differenzierung der Arbeit durch den mit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts auftretenden Individualismus hatte die Zerstörung des Familienlebens sämtlicher unfähiger Frauen zur Folge. Vorher gehörte die Großzahl der Arbeiter unseres Volkes dem Bauern- und Handwerkerstand an. Die Wirtschaft war (und ist es noch heute) mit der Arbeit ihres Gatten verbunden, sie teilte sie naturgemäß mit ihm. Jedes Kind, das sie ihm gebar, war willkommen als neue Arbeitskraft. Wichtig war das Verhältnis der Handwerkerfrau zu ihrem Gatten: vielfach half sie in der Werkstatt mit, sie war den Lehrlingen und Gesellen die zögende Mutter und in ihrer Eigenschaft als wichtigste „Meisterfrau“ unentbehrlich.

Die Fabriken untergruben diese Verhältnisse. Die Landflucht begann: viele Bauernhöfe und Ländchen lüdeten in den Industriegegenden Arbeit und gründeten Lohnarbeiterfamilien. Der Handwerker wurde in der Fabrik Arbeiter, Werkführer, Bureauist, die Gesellen wurden Arbeiter. Ihre Ehen zeigten einen großen Riß: das Band gemeinsamer Zusammenarbeit auf einem Gebiet. Der Gatte arbeitete im Maschinenfabrik, die Gattin in der Spinnerei — das eine gemeinsame Interesse im Sinne der Arbeit wurde der Lohn, das Geld, der „Zahlung“. Kinder bedeuteten dem Arbeiterbesitzer nur Sorgen, dem wirtschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet. Dazu treten sie, einmal erwachsen, als Arbeitskräfte in Konkurrenz mit den Eltern. Einzig dem Erzieher, dem Idealismus und vielfach der Unwissenheit der Arbeiter ist es zuzuschreiben, daß sie noch heute wollen und haben; denn ihr Wohl bedeutet den Eltern vollständige Unrentabilität.

Unselbständig werdende Mädchen sich erst dann zur Ehe zusammen, wenn sie genügend wirtschaftlich freigestellt sind. Das ist ein Grund, weshalb das junge Mädchen in die Fabrik eilt, kann, daß es die Ehe entlassen will. Es sucht sich auf diese Weise wirtschaftlich zu betreiben, wenn es sonst ganz aus nicht mit Reichthümern versehen ist. Anders geht, es sucht sich für die Ehe recht zu machen. Eine junge Arbeiterfrau, die in einem kleinen Meisteratelier ohne Garten im Industriegebiet wohnt und vorläufig noch für kein Kind zu sorgen hat, fällt ihr Leben eben mit der Befolgung ihres feinen Hausstandes nicht aus, und es ist nachteilig, daß sie in der Fabrik eine leichte und relativ gut bezahlte Arbeit findet. Ihren Mann sieht sie am Mittag in der Volkshalle, am Abend beim Essen und im Ehebett — und ist enttäuscht, im Zimmer enttäuscht von der Ehe. Das Kind gibt dann ihrem Frauenleben Inhalt; aber sobald mehrere Kinder da sind, so wachsen die Sorgen ins Unendliche. Sie muß ihre Pflichten vor dem Mann und der Gasse zum Objekt übergeben, während sie in der Fabrik weilt. Gibt sie die Arbeit zur besseren Pflege ihres Hausstandes und der Kindererziehung auf, so fällt sie bitter den Ausfall ihres gewohnten Lohnes und ungenügend für sie in vollständige finanzielle Abhängigkeit von ihrem Gatten. Entwidelt sich dieser aber nach zum Wirtschaftsgänger und Betriebsmann, so fällt sie sich als Stütze und empfört sich in bitterer Ohnmacht, was ihren Mann nur noch weiter von ihr weg treibt. — Die Frau wird in der Folge neurotisch, der Mann erkräftigt sein Kind im Alkohol, beim Spiel, beim Politisieren.

Wie ist da zu helfen? Vor allem sollte die Frau (und mit ihr das Kind!) wirtschaftlich betriebl werden! Es ist ein geflügeltes Wort, daß der eigentliche und naturgemäße Beruf der Frau der Hausfrau- und Mutterberuf sei. Aber gerade dieser Beruf ist im höchsten Grade unrentabel.

Ist denn ein Kind kein „Wert“? Für die Arbeiter, ja. Sie hatten sogar außer den Kindern noch „Knecht“, die Kinder ihrer Schwägerin, weil jede Frau zur Unterhaltung des Lebens notwendig war. Auch heute bedeutet ein Kind einen „Wert“. Je mehr Menschen auf einem Stück Boden wohnen oder ihn bearbeiten, desto größer ist der Bodenwert. Man denke sich irgendwo an einer unzugänglichen Stelle ein Stück Land von großer Fruchtbarkeit, oder einen Feld von lauter Gold: dieses Land und Gold haben keinen Wert, wenn nicht die Menschen zu ihm gelangen.

Ein Beispiel: Kalifornien war wertlos. Da entdeckte einer die Goldfelder. Sofort hatte der Boden wert, je mehr Leute hinreisten, desto mehr stieg der Bodenpreis. Der Mensch schafft durch sein Dasein Bodenwert und Bodenwertvermögen. Die Mutter ist die Schöpferin des Menschen. Sie gebiert und nährt ihn. Sie erzieht ihn, (wenn sie nicht in die Fabrik zu gehen braucht) und umgibt ihn mit ihrer Liebe.

Umfaßt die Mutter etwas von dem „Werte“, den sie durch die Schöpfung des Menschen schafft? Nein! Der zufällige Heiler des Bodens bringt sie darum: er empfängt die Grundrente, nicht sie, die sie schafft!

Jede Frau, die ein Kind gebiert, vermehrt dadurch im Mittel den Wert des schweizerischen Grundes um ca. 20,000 Fr. Die Bodenrente der Schweiz, an die Mütter allerjährlich nach Maßzahl ihrer Kinder bis zu 18 Jahren verteilt, ergäbe pro Kind die Summe von ca. 1000 Fr. (Vor dem Kriege wären es 3-500 Fr. gewesen.) Diese Summe würde genügen, um eine Frau wirtschaftlich zu betreiben, das Problem der „Arbeitslosen“ wäre gründlich gelöst! Wäre die Frau erst ihre wirtschaftlichen Schranken los, dann wäre es ein Leichtes, sie auf allen anderen Lebensgebieten zu betreiben!

Der ganze Boden samt allen seinen Schätzen und Naturkräften sollte der Gemeinschaft, dem Staate gehören. Dann fände der Begriff „Vaterland“ einem großen Ziel unseres Volkes nicht länger nur inhaltslosen Worte behalt. Jeder Landwirt oder Unternehmer und Hausbesitzer hätte ein Stück Boden, der Gemeinschaftsdienst würde unter die Mütter als Schifferinnen des Bodens verteilt: das ist die Idee von „Freiland“. Sie schaltet den „Mehrwert“, die Ausbeutung des Schweizervolkes durch die Grundrenten und Kapitalisten aus.

Um die Ausbeutung aller Arbeitenden durch Zins, Dividende und „Zwischengehensinn“ auszuhebeln, müßte hernach zum Freiland noch das Freigeilb eingeführt werden, ein Geld, das nur wie eine Ware funktioniert und nicht „zum Zinsen und Wuchern“ (in lutherischem Sinne) mißbraucht werden könnte, wie es mit unserem heutigen Gelde der Fall ist.

Die Betreuung der Frau ist ein Teilproblem der sozialen Frage. Was hier kurz skizziert ist, hätte für das Leben der Frau gewaltige Folgen. Sie darzulegen, kann nicht Sache dieses Aufsatzes sein, der seinen Zweck erfüllt hat, wenn er auffährt über die Betreibungen des Schweizer Freiland-Freigeilb-Bundes zur Betreuung der Frau.

Martha Julliger.
*) Ethio Gledel: „Die wirtschaftliche Betreibung der Frau.“

Erfahrungen bei der Arbeitslosenunterstützung und der Arbeitsvermittlung.

Die Tätigkeit der kantonalen Arbeitsämter, die am 1. April 1919 eingerichtet wurden und eigentlich aus der Arbeitslosenunterstützung herausgewachsen sind, wird hier in Hand und Fuß dargestellt in den meisten Städten woher aus den Anken, um den Eintritt des heiligen Christfestes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholischen Ländern Sitte ist oder wenigstens damals allgemein war. Da bemogte sich von der Bremer Höhe herab eine Gestalt langsam gegen das Dorf, der Wanderer schien sehr matt oder krank; er schloß schwer und schleppte sich äußerlich mühsam durch den Schnee.

An der Mitte des Hangs stand er still, lehnte sich auf seinen Krüdenstock und blickte unermüdet auf die Landschaft. Er war so still überal, so tot und kalt, man mußte sich fragen, ob er überhaupt lebte. Man schlug es zurück im Sturm; der letzte Schlag verdrängte langsam, und im nächsten Haufe erhob sich ein leiser Gesang, der, von Hause zu Hause schwellend, sich über das Dorf ergoß: Ein Kindelein so süßlich, Ist uns geboren heute, Von einer Jungfrau süßlich, Das freut sich alle Leute; Und wahr das Kindelein nicht geboren, So wären wir alle zusammen verloren: Das Heil ist unter aller, O du mein liebster Jesu Christ, Der du als Mensch geboren bist, Erdisch uns von der Hölle!

Der Mann am Hang war in die Knie gesunken und verhielt mit zitternder Stimme einzufallen; es ward nur ein lautes Schreien daraus und schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war beendet, und die Richter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich langsam hinab in das Dorf. An mehreren Häusern leuchtete er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

ten in den nächtlichen Lokalfabriken arbeiten, ergibt bereits ein Bild über die Ergebnisse der Arbeitslosenunterstützung und der Arbeitsvermittlung.

Die Leistungen des kantonalen Arbeitsamtes für Arbeitslosenunterstützung betragen vom 5. August 1919 bis Ende 1919 total Fr. 312,473, an welche Summe die Gemeinden Fr. 57,526, der Kanton Fr. 61,890 und der Bund Fr. 119,430 leisteten. Mit der Beförderung auf den Arbeitsmarkt, die tatsächlich vorhanden ist, nimmt die Zahl der Arbeitslosen merklich ab. In erster Linie werden Unterfertigte offenen Stellen zugeführt. Wie zu erwarten, bildete sich aber bald ein Stod solcher Elemente heraus, bei denen es gänzlich unmöglich ist, sie zu plazieren. Sie sind den Arbeitsgebern schon zu gut bekannt und ein Zugang auf diese, die in Arbeit zu nehmen, kann nicht ausgedacht werden. Meist sind es arbeitsfähige Elemente, die größtenteils mit den Strafbehörden schon vielfach in Verbindung kamen. Nach und nach müssen solche Leute auch aus dem Stod der Unterfertigten getrieben werden. Was kann man mit ihnen anfangen? Eine große Zahl von ihnen arbeitet erhaltungsgemäß ganz gut, wenn sie unter gehöriger Aufsicht und sich selbst nicht zu viel überlassen sind. Heute oder morgen wird gezeugenerweise für viele dieser Personen, zu denen auch Frauen gehören, eine administrative Einweisung in ein Arbeitshaus einzuweisen müssen.

Die verschiedenen Kategorien von Unterfertigten ergeben auch ein Bild von den Nachteilen der Arbeitsvermittlung, des Tabularsystems, wie es beispielsweise in der Warenfabrikation gehandhabt wird. Zeitweilig werden ganze Berufsgruppen arbeitslos, wie beispielsweise gemiddelt in der genannten Industrie die Schalenmacher infolge der Ballunterschiede, die dann später anderweitig zu beschäftigen sind, da sie nur auf die eine Arbeit eingearbeitet sind. Daneben haben wir das Bild, daß in der gleichen Industrie in anderen Kategorien ein so großes Arbeitsangebot herrscht, daß es gar nicht geholt werden kann.

Die Arbeitslosenunterstützung hat entschieden große Kräfte von uns abgewendet, das muß anerkannt werden. Aber sie bringt auch ihre Nachteile. Insbesondere ist die Tatsache, daß bei Inkrafttreten des Bundesratsbeschlusses eine Menge Berufsverbände ihrer Unterfertigungspflichten ganz auf die kantonalen Ämter abzugeben suchten. Wiewohl gehörig gestreift wurde, machte sich doch ein plötzliches Anschwellen der auszuwendenden Beförderungsummen bemerkbar. Besser noch als die Arbeitslosenunterstützung würde eine Arbeitslosenversicherung den gewollten sozialen Zweck erfüllen. Der Arbeitgeber, der jahraus, jahrein seinen Betrieb aufrecht erhalten kann, und der Arbeiter, der das ganze Jahr seinen Verdienst hat, würden leichter geneigt sein, einen Teil von den Kräfte und Möglichkeiten heimzulaufen. Natürlich müßten Bund, Kantone und Gemeinden einen Beitrag leisten, wie dies ja auch bei der Arbeitslosenunterstützung der Fall ist.

S. C.

Frauenarbeit in der genossenschaftl. Organisation.

Der wirtschaftliche Zusammenschluß der Konsumenten liegt im Auge der Zeit und wird sich nach dem Kriege erst recht vollziehen, nicht nur durch angelegtes der Arbeiter- und Schieberprozesse, die sich in den letzten Monaten abspielten, endlich ein, daß das Genossenschaftsprinzip etwas ist, das uns vor solchen Dingen in der Zukunft beschützen kann.

„Was ist denn das?“ fragte drinnen eine Frauenstimme, die über Kappe, und der Wind geht doch nicht.“ — Er pochte lächer. — „Um Gottes willen, laßt einen halberfahrenen Menschen ein, der aus der türkischen Kavallerie kommt!“ — „Geflüster in der Küche.“ — „Geht ins Wirtshaus,“ antwortete eine andere Stimme, „das fünfte Haus von hier!“ — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich ein ich habe kein Geld.“ — Nach einigem Zögern ward die Tür geöffnet, und ein Mann leuchtete mit der Lampe herein. „Kommt nur herein,“ sagte er dann, „Ihr werdet uns den Hals nicht abschneiden.“

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittleren Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit feiner Neugier. Eine armenliche Figur! mit schiefem Galie, geschnittenen Rücken, die ganze Gestalt geöhren und kaffisch; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzagten Ausdruck langen Lebens trug. Die Frau ging schweigend an den Herd und legte frisches Reisig zu. — „Ein Bett können wir euch nicht geben,“ sagte sie, „aber ich will hier eine gute Stube machen; ihr müßt euch schon so helfen.“ — „Gottes Lohn!“ beriefte der Fremde, „ich bin's wohl schlichter genöht.“ — Der Feingelehrte ward als Johannes Remond erkannt, und er selbst bekämpfte, daß er derjenige sei, der einst mit Friedrich Mergel entflohen.

Das Dorf war am folgenden Tage voll von den Abenteurern des so lange Verflorenen. Jeder wollte den Mann aus der Türkei sehen, und man wunderte sich beinahe, daß er noch aussehe wie andere Menschen. Das junge Volk hatte zwar keine Erfahrungen von ihm, aber die Alten fanden seine Rüge nach ganz herauf, so erdärmlich er auch war.

„Johannes, Johannes, was seid ihr grau geworden!“

Die wirtschaftliche Versorgung in die eigenen Hände nehmen, das heißt den Weg der Selbsthilfe beschreiten. Das ist ein guter Weg, auf dem die Genossenschaften sich zu höherer Blüte entwickeln und sich fester nach den Erfahrungen, die in der Kriegszeit gesammelt wurden, noch weit mehr entwickeln werden.

Die Genossenschaften sind aus den sozialen Verhältnissen unserer Zeitlaufen herausgewachsen. Das arbeitende Volk kann sich das Verdienst, sie gegründet und zur Blüte gebracht zu haben, aufzählen — ein Verdienst, das unter tausend Wägen erworben wurde.

Die Frauen standen von Anfang an der Gründung der Genossenschaften sympathisch gegenüber, weil sie in der Regel zu allen Zeiten ein besseres Mittel zur Verfügung haben, die namentlich in den untern Schichten des Volkes. Heute, da die Not der Zeit bis weit hinauf in den Mittelstand reicht, haben sich auch die Grenzen gemalt vergrößert und der sogenannte Mittelstand ist um vieles schwächer geworden. Da ist es ja begrifflich, daß man sich nach jedem Mittel umstellt, das wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit zu bringen vermag. Dabei ist die Genossenschaft bei uns am meisten liebende Wirtschaftsform. Durch ihre Organisation werden die Interessen der Konsumenten gewahrt, Preisregulierung und Ausschluß von Ueberproduktion sind in besseren Dingen, von denen jedes Mitglied direkt und indirekt profitiert.

Früher schon zog man die Frauen zur Mitarbeit heran in der Genossenschaft, in der sie in der Kaufkraft als getreue Konsumentinnen den finanziellen Erfolg zu sichern hatten. Die Propaganda, die Ausbreitung und Vertiefung des Genossenschaftsgebantes, die Erziehung der Frauen zu überzeugten Genossenschaftsmitgliefern fiel in der Hauptsache ihnen zu und dieser getreuen und gern geleiteten Frauenarbeit hat man es zu verdanken, daß das Genossenschaftswesen sich zu einer so erfreulichen Höhe entwickeln konnte und im Wirtschaftslieben der Gegenwart eine erste Stelle einnimmt.

Von dieser Art der Tätigkeit der Frauen hätte man immer eine gute Meinung, weil sie uns sehr gut liegt — denn Hauswirtschaft, Volkswirtschaft und Genossenschaftsarbeit sind verwandte Begriffe. Die Genossenschaftsmitgliefern in den Kriegsländern, namentlich in Österreich, wurden hoch eingeschätzt und bei den Versorgungsarbeiten vom Staate zugezogen. Sie wirkten in den Ausschüssen und Räten zu dem höchst verantwortlichen Stellen im Ernährungsamte, wo sie mit gutem Erfolge tätig waren.

Frauenarbeit in diesem Sinne wurde von Genossenschaftsmitgliefern von jeher gerne geteilt. Dabei stieg da und der Wunsch auf, man könnte und sollte auch zu weiterer Arbeit in der Organisation herangezogen werden. Nach und nach wurde dieser Wunsch kritisch und im Kreise der Genossenschaftsarbeit. Die Folge war, daß man in den Behörden die Frauenarbeit während der Kriegszeit und dabei zu einer günstigen Ansicht kam. So ging man den Schritt, man man geben mußte: man zog die Frauen zur Mitarbeit heran, sie bereiteten sich in den sogenannten Frauenkommissionen, die man den Behörden anlegte. Es lag nun im Erntesinn, lagen wir im guten Willen der Behörden, aus dieser Kommission etwas zu machen — denn man kann ihr eine Bedeutung geben oder sie auch auf ein Stumpengeleise stellen und sie nur heranziehen, wenn man sie braucht. Die Genossenschaften sind eine demokratische Institution — sie sind ein Staat im Staat mit eigenen wirtschaftlichen Geseßen. Sie haben auch ihre eigenen Statuten, in denen die Rechte und Pflichten genau vorge-

legt eine alte Frau. „Und woher habt ihr den schiefen Hals?“ — „Von Holz- und Wassertragen in der Stube.“ — „Verstehe er.“

„Und was ist aus Mergel geworden? Ihr seid doch zusammen fortgefahren?“

„Freilich wohl; aber ich weiß nicht, wo er ist, wird find auseinander gekommen. Wenn ich an ihn denke, betet für ihn,“ sagte er hinzu, „er wird es wohl nötig haben.“

Man fragte sich, warum Friedrich sich denn aus dem Staube gemacht, da er den Juden doch nicht erschlagen — „Nicht!“ sagte Johannes und horchte gekannt auf, als man ihm erzählte, was der Gutsherr geistlichlich bereitete hatte, um den Fickel von Mergels Namen zu löschen. „Also ganz umsonst,“ sagte er nachdenklich, „ganz umsonst so viel ausgehandelt!“ Er leuchtete tief und fragte nun feierlich nach mandem. Simon war lange tot, aber zuvor noch ganz verarmt, durch Prozesse und böse Schwärmer, die er nicht gerechtfertigt belangen durfte, weil es, wie man sagte, zwischen ihnen keine reine Sache war. Er hatte zuletzt Bettelbrot gegessen und war in einem fremden Stübchen auf dem Stroh gestorben. Margret hatte länger gelebt, aber in völliger Geistesumnachtung. Die Leute im Dorf waren es bald müde geworden, ihr beizustehen, da sie alles verkommen ließ, was man ihr gab, wie es dem die Art der Menschen ist, gerade die Hilflosen zu verlassen, solche, bei denen der Weisand nicht nachhaltig wirkt und die der Hilfe immer gleich bedürftig bleiben. Dennoch hatte sie nicht eigentlich Tot gelitten; die Gutsherrschaft sorgte sehr für sie, schickte täglich das Essen und ließ ihr auch Anzahlung Wohnung bekommen, als ihr kümmerlicher Zustand in völlige Absehung übergegangen war. In ihrem Hause wohnte jetzt der Sohn des ehemaligen Schweinehirten, der an jenem Abend Friedrichs Uhr so sehr bewundert hatte. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Judenbuche.

Annette von Droste-Hülshoff.

Reider ward das Verhör durch die Mittagsstunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat sich der Hund von einem Tüben an seinem Strampfband erfangen. Das sagen Sie dazu? Annet ist zwar ein verdrehter Name ujo. — „Was sagen Sie dazu?“ wiederholte der Gutsherr; — „was soll das von der Gestalt von einem Waisen denn gekauert?“

Der Verhörsprotokoll dachte nach. — „Nun, vielleicht der Hofknecht wegen, mit denen wir ja gerade in Untersuchung waren. Heißt es nicht: der Heiß läuft vor seinen eigenen Schatten? Mergels Genossen war ihm wenig genug auch eine diesen Helden.“

Dabei beruhigte man sich. Friedrich zog hin, verschwand, und — Johannes Niemand, der arme, unbedeutende Johannes, am gleichen Tage mit ihm. — Eine schöne, lange Zeit war verfloßen, achtundzwanzig Jahre, fast die Hälfte eines Menschenlebens; der Gutsherr ward sehr alt und grau geworden, sein gutmütiger Gehilfe Rapp längst begraben. Menschen, Tiere und Pflanzen waren entstanden, gereift, vergangen, nur Schloß W. sah immer gleich grau und vornehm auf die Hügel herab, die wie alte heilige Leute immer fallen zu wachen schienen und immer standen. Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes, den 24. Dezember 1788. Die Sonne lag in den Hölzchen, wohl an zwölf Fuß hoch, und eine durchdringende Frostluft machte die Fensterheben in der gebeligen Stube gefrieren. Mittendrin war nahe, dennoch stimmten überall matte Lichter aus den Schreuzgängen, und in jedem Hause lagen die Ein-

Wissenhaft: Dem Mensch an sich ist der Arzt dienen. Erziehung des Menschen zum Gebrauche... Solange das Leben nicht auf sich selbst... Der Arzt muß suchen, dem Patienten Freund zu sein.

Um eine neue Auffassung des Arztberufes zu erreichen, mußte die Ausbildung des jungen Mediziners anders geartet werden. In der ersten praktischen Krankenpflege und Betätigung in Sozialfragen... Was heute dem Arzt nur als obliegt, ist: Einführung in das Milieu des Patienten und Kontrolle, ob seine Anordnungen richtig verstanden und ausgeführt werden.

Bund der Sanftmännerinnen Bern. Der neugegründete Bund für Sanftmännerinnen verbindet einen Zweck mit dem Bestreben, für Gutes und Besseres zu wirken. Als Programm, das in ihrer Trägerschaft durch freiwillige Arbeit und Nachmittagskurse abgewickelt werden soll, wird angegeben: Für alle: Charakterbildung, Begleitung zu literarisch-religiöser Lebensführung, Volkswirtschaftliche, Heilmittelfürsorge.

Die Gehälter der weiblichen Angestellten in Anstalten im Kanton Bern wurden durch ein Dekret des Regierungsrates einer Neuordnung resp. Erhöhung unterzogen. Diese Beförderung mußte neuer Station jährlich für: Oberärztin Fr. 2000 bis Fr. 2800; Verwaltungsärztin Fr. 1600 bis Fr. 2400; Mütterin Fr. 1200 bis Fr. 2000; Sekretärin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Bureauangestellte Fr. 1300 bis Fr. 2000; Hauswirtschafterin Fr. 800 bis Fr. 1600; Oberärztin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Mütterin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Oberärztin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Mütterin Fr. 1300 bis Fr. 2000.

Ein neues Freundbuch. Johanna Siebel: Das Leben von Frau Dr. Maria Heim-Berglin, der ersten Schweizer Ärztin. Zürich, Rascher & Co., 1912. Band 6 der Sammlung 'Schweizer Schicksal und Erlebnis'.

Freud hören, je mehr sie selber in Briefen zu uns zu sprechen scheint, desto klarer und festgatter empfinden wir: sie ist nicht allein stark, sie ist auch froh, in ihrer Glückseligkeit die wunderbare Schöpfung ihres Lebens... — Ein Brief von Frau Dr. Heim, der sie ihren Kindern und allen, die sie kennen durften, war.

Johanna Siebel gab diesem Leben ebenerbürtigen Ausdruck in der einfach-vornehmen, echt schweizerischen Art ihrer Darstellung, frei von jeder literarischen Geziertheit, klar und faßlicher, nüchtern, das wir fühlen, ihre Liebe war bei diesem Brief.

Sie spielen mit der kleinen Marie in großen Kinderzimmern im paradiesischen Dorf Biège; wir verfolgen ihre Gesinnung nach geistiger Anregung und Vertiefung ihrer Bildung während ihrer ausmühsamer Tätigkeit im Bräuerhaus; wir gehen mit ihr durch glanzvolle Räume und weiches Entschlafen einer ersten Ehe; wir sehen, wie mit steigender Klarheit durch Einsicht und Liebe die Erkenntnis ihres wahren Seins, ihres Berufes in ihr reifen. Du müßt nicht meinen, ich sehe nicht jetzt schon ein, daß mich Unlust mit zum Leben werden soll — ich habe mich darüber nie getäußt! Ich lebe in der Liebe zu ihrer Freundin Marie Ritter... Die ganze Schwere der sozialen Last kommt ihr zum Bewußtsein: sie erkennt die nutzlose Qual, die in der Kampfung um das bloße Dasein ihr Unrechtsergeben vertragen muß; das schmerzliche Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unterliegt sich... — Die ganze Schwere der sozialen Last kommt ihr zum Bewußtsein: sie erkennt die nutzlose Qual, die in der Kampfung um das bloße Dasein ihr Unrechtsergeben vertragen muß; das schmerzliche Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unterliegt sich... — Die ganze Schwere der sozialen Last kommt ihr zum Bewußtsein: sie erkennt die nutzlose Qual, die in der Kampfung um das bloße Dasein ihr Unrechtsergeben vertragen muß; das schmerzliche Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unterliegt sich...

Ein edelmütiger und ermunternder Kampf mit Vorurteilen und Fehlbegriffen beanagt, aber Katzank und Freue fliegen... — Marie Berglin, die sie durch ihr richtiges Verhalten zu hundertmalen und erstreckt damit den Schweizer Frauen die Bahn zum Hochschulstudium.

Sonntagsgedanken. Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verstehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorhin noch nicht gekannt hat, sondern ein Wort, das man vorhin noch nicht gekannt hat, sondern ein Wort, das man vorhin noch nicht gekannt hat...

Dieses Bestreben nicht zu lassen, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Nichtausblafen abtun kann, sondern daß die Befähigungen des Tages dahin abgewendet werden. Selbst das Halten ist bei dergleichen Entschlüssen wichtig, ist meine hier das beständige Bestreben, der Vorrichtung Genüge zu leisten.

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl vom Bestehen erlebt man sich nur durch Krankheit. Das ist die Erde angeht, merkt man, wenn man in die Höhe springen, durch Sturz beim Fallen... Wenn man sich dem Tode einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist.

aus dem Lesekreis

Es geht nicht länger, ich will endlich mein Herz leeren, das so voll Freude ist über unsere Zeitung. Unsere Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt... Die Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt...

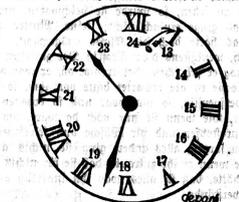
Das ist nicht nur ein Tag, sondern ein Leben. Die Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt... Die Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt...

Das ist nicht nur ein Tag, sondern ein Leben. Die Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt... Die Zeitung ist die einzige, die nicht nur die Welt, sondern auch die Nation im Auge faßt...

unserem Frauenblatt vom 21. Febr., No. 8, an Satz legen: 'Gollen wir Frauen den bestehenden Parteien beitreten?' Nicht fröhlich genug können wir uns darüber freuen werden... Gerade dieser Punkt sollte abgeklärt sein, bevor uns das Stimmrecht gegeben wird.

Der Sommerfahrplan.

Vom 22. bis 24. März letzten fanden im Bundeshaus unter Leitung des Chefs des eidgenössischen Eisenbahndepartements die üblichen Konferenzen mit den Vertretern der Kantonsregierungen, der Post- und Zollverwaltung zur Fertigstellung der Fahrpläne für den Sommer 1920 statt... Es lagen der Konferenz eine große Zahl von Änderungsvorschlägen verschiedener Art vor, von denen 196 in zummindesten Teile erledigt, 238 aber unangehört der vorgewachten Gegenstände zurückgegeben wurden.



Entscheidung: Die äußeren Bahnen (I-III) bezeichnen wie bisher die Zeit von 1 Uhr nachts bis 12 Uhr mittags... Die inneren Bahnen (IV-VI) die Zeit von 12 Uhr mittags bis 12 Uhr nachts... Die Zeit von 24-1 Uhr, d. h. wie bisher zwischen 12-1 Uhr nachts, wird bezeichnend mit 0 Uhr, und werden mit den veränderten Minuten geteilt.

Reklame: JEAN CLAUDS HOMMES... ELEGANCES & PRECISES... Longines... Was den Körper aufbaut, ist maßgebend... 20. Postvergabe ich vor dem Haus stande. Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler... Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler...

Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler... Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler... Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler... Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler... Ich um... 'Ochse' ist bei uns Männer es Chindergärtler...

